

V I . F I L M

Wolfgang Becker / Norbert Schöll: Methoden und Praxis der Filmanalyse. Untersuchungen zum Spielfilm und seinen Interpretationen. Opladen: Leske 1983 (= Schriftenreihe des Instituts Jugend Film Fernsehen, Bd. 5), 205 S., DM 16,80

Daß in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Film in der Bundesrepublik bevorzugt Modell- und Methodenbücher zur Filmanalyse an die Stelle größerer filmtheoretischer Neuentwürfe getreten sind, ist ein Phänomen, das wissenschaftskritisch einmal genauer zu untersuchen ist. Ein Buch, das eine "radikale Kritik" filmanalytischer und filmtheoretischer Ansätze verspricht (S. 35), verdient deshalb großes Interesse und schon allein eine überfällige methodenkritische Analyse einzufordern, ist ein Verdienst dieses Buches. Die Gliederung verspricht zusätzlich, sowohl Methodenkritik und Beispielanalysen zu liefern: im ersten Teil eine Sichtung und Kritik vorhandener Ansätze, im zweiten dann exemplarische Analysen. Beide Teile lassen sich so aufeinander beziehen: Die Beispielanalysen müssen sich als Alternative zum Kritisierten erweisen und zugleich auch den in der Kritik entwickelten Maßstäben selbst standhalten.

Leider waren sich die Autoren der Implikationen eines solchen Unternehmens wohl nicht hinreichend bewußt, vielleicht war auch der zeitliche Abstand zwischen der Methodenkritik, sie erschien schon 1978 und 1979 in "medien + erziehung", und den neu geschriebenen Beispielanalysen zu groß und die Position der Autoren hat sich inzwischen geändert. Auf jeden Fall werden aus der radikalen Kritik bisheriger Ansätze keine in den Beispieluntersuchungen deutlich werdenden Konsequenzen gezogen. Untersucht werden Filmgenres (Piratenfilm, Gangsterfilm, Italowestern, Filme über den Imperialismus) und Teilgruppen eines Regisseur-Œuvres (Frauenfiguren bei Douglas Sirk). Im Ansatz unterscheiden sich diese Untersuchungen nicht, wie die Kritik erwarten ließ, von herkömmlichen Genreuntersuchungen, was nicht bedeutet, daß nicht einige Aufsätze aufschlußreich und auch faszinierend zu lesen sind. Schölls Analyse der englischen und amerikanischen Filme über und zum Imperialismus beispielsweise ist auch thematisch Neuland, ebenso tritt auch Beckers Untersuchung der Frauenfiguren bei Sirk durch seine aus den Filmen heraus sehr detailreich entwickelte Anschaulichkeit hervor. Solche historisch-theoretischen Arbeiten, das sei bei aller Problematik, die ich in anderen Aspekten des Buches sehe, gesagt, gibt es in der Bundesrepublik leider viel zu wenige.

Doch das Buch ist kein Reader zu interessanten Einzelthemen, sondern beansprucht "Methode und Praxis der Filmanalyse" zu beleuchten. Daran gemessen, fällt die Diskrepanz zwischen der Methodenkritik und den Modelluntersuchungen auf. Die Ursache dafür liegt vor allem an den beiden methodischen Aufsätzen selbst und der in ihnen vorgeführten Methodenkritik. Schöll untersucht die filmanalytischen Axiome und Zielsetzungen, wie sie sich in meist einleitenden Begründungen finden lassen. Die "Notwendigkeit" und die "Bedingungen" der Filmanalyse, die "Spezifik des Mediums" und die "Arbeitsweise" sind die Aspekte, zu

denen er Zitate von Faulstich, Metz und anderen versammelt. Schöll entwickelt eine immanente Technik, die vorgetragenen Argumente, gegen die teilweise auch berechtigte Zweifel anzumelden sind, so lange zu wenden, bis nichts mehr Bestand hat. Doch daraus entsteht keine eigene, neuformulierte Position, es bleibt beim bloßen Aufspießen. Die Durchsicht wird unergiebig, der Leser gewinnt über die kritisierten Ansätze keinen Aufschluß, sondern nur über die Fragwürdigkeit einzelner Sätze. Eine Methodenkritik müßte jedoch erstens die den filmanalytischen Ansätzen zugrundeliegenden Wissenschaftstheorien herausarbeiten, zweitens die Ansätze auf den wissenschaftshistorischen und kulturpolitischen Kontext ihrer Entstehungszeit beziehen und drittens das filmanalytische Selbstverständnis mit der filmanalytischen Praxis und mit dem ganzen Bereich der Filmwahrnehmung und des Filmverstehens in Beziehung bringen.

Das eigentümliche Kennzeichen auch des methodischen Beitrags von Wolfgang Becker über klassische Filmtheorien ist ja (und darin sind sich beide Autoren sehr nahe), daß die Methodik der eigenen Kritik selbst nirgends thematisiert und der Standpunkt, von dem aus die Kritik erfolgt, nicht formuliert wird. Gelegentlich schimmert in Nebensätzen durch, daß es offenbar prinzipiell gegen die Medienkritiker und -theoretiker geht, weil sie den Filmzuschauern (und damit auch den Autoren) die "Freude am Film und an den Filmen" (S. 53) verderben, weil einem generell "die Ideologen und Kapitalisten den Spaß daran nehmen" (S. 50). Hier wird, ohne daß theoretisch untermauert wird, der Spaß an der filmischen Unterhaltung verteidigt und es gibt bei den Autoren offenbar eine Sehnsucht nach einer Theorie, nach einem filmanalytischen Konzept, das sagen kann, was Film "tatsächlich ist" (S. 35), und das mit dem (einzelnen) Film auskommt, ohne auf die Thematisierung von "gesellschaftlich Allgemeinem" (S. 20) Bezug nehmen zu müssen.

Die Autoren hätten ihr eigenes Konzept argumentierend am Gegenstand entfalten müssen, vielleicht wären ihnen dann auch einige Überlegungen selbst problematisch erschienen. So nähert sich jede Theoriebildung zwangsläufig ihrem Gegenstand von außen, versucht ihn durch die Verortung in einem theoretischen System wissenschaftlich greifbar zu machen. Dabei bleibt vielleicht die Unschuld des Kinospaßes auf der Strecke, aber ist er wirklich so unschuldig? Vielleicht läßt sich das Konzept von Becker und Schöll nur als Paradox begreifen: Filmanalyse so zu betreiben, daß sie keine wissenschaftliche Analyse mehr ist, sondern ursprüngliches und wieder neugewonnenes Filmesehen; Methodenkritik so zu betreiben, daß Methoden in ihrer Relativität begriffen werden. Warum soll in einer ohnehin vielfach paradoxen Welt nicht auch das Paradox als filmanalytische Konzeption möglich sein?

Knut Hickethier